

Children of the night

Marek Noctem

Von Marek_Noctem

Kapitel 2: Verfault das Fleisch, verblasst der Glanz

Ich glaube, ich saß mindestens einen Tag auf meinem Bett, ohne Trinken, ohne Essen, ohne mich zu bewegen. Ich starrte immer und immer wieder auf denselben Punkt. Auf meinen Vater, der tot in seinem Bett lag. Meine Mutter war schon unter der Erde und er würde ihr nun folgen. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis ich ihnen auch folgen würde. Wie sollte auch ein kleiner Knabe, wie ich es war in der harten Wirklichkeit überleben? Auch ich würde unter dem feuchten Erdreich begraben werden, von Würmern zerfressen und am Ende zu Staub zerfallen. Welch rosige Aussichten, doch nicht einfach ausgedacht.

Als mein Vater starb hatte er seine Augen nicht geschlossen, nicht so wie meine Mutter, die einfach einschlief und nie wieder erwachte. Er hatte seinen Kopf in meine Richtung gedreht, als wolle er mich noch einmal anbrüllen oder mich ermahnen. Seine Augen, kalt und hart, schienen mich zu fixieren, mich zu beobachten, mich zu hassen. Und doch konnte ich den Blick nicht abwenden. Mein Kopf war leer. Kein einziger Gedanke, nur endlose Leere. Ich glaube ich habe damals meinen toten Vater nicht einmal richtig wahrgenommen. Ihn einfach vergessen oder verdrängt. Wie hätte ich es sonst ertragen können? Nicht einmal eine Träne vergoss ich.

Mein Zustand war schrecklich. Ich nahm nicht einmal wahr, wie Fabrizio's Mutter mich in ihre Wohnung trug. Sie machte sich große Sorgen. Das wurde mir klar, als sie mich in Fabrizio's Bett legte. Meine Haut war blass und sah kränklich aus. Mir war schlecht, aber nicht von dem Erlebten, sondern vor Hunger und Durst. Ich wollte es ihr gerade sagen, da kam Fabrizio ins Zimmer. In seinen Händen hielt er unsicher einen großen Becher mit Wasser. Langsam kam er näher. Auch in seinen Augen erkannte ich Sorge um mich. Sah ich wirklich so schrecklich aus, ich fühlte mich aber nicht so. Was ich fühlte wusste ich nicht. Ich wusste es damals nicht und weiß es auch heute nicht. Wenn ich ehrlich bin, will ich es auch nicht wissen.

Ich trank den Becher in einem Zug leer und schlief bald darauf ein. Fabrizio war aber nicht mehr im Zimmer. Seine Mutter hatte ihn raus geschickt. Sie blieb noch kurz, deckte mich zu und ließ mich dann auch alleine. Erst jetzt kamen langsam die Tränen. Heiß, wie Lava glühten sie auf meinen Wangen, schmeckten salzig sobald sie meine Lippen berührten. Ich weinte mich in den Schlaf und als ich am nächsten Morgen aufwachte, war ich nicht mehr derselbe.

Ich wusste nicht wieso, aber ich fühlte eine Veränderung an mir. Nicht körperlich sondern mein ganzes Denken schien auf dem Kopf zu stehen. Meine Lieblingsblume die mir Fabrizio gebracht hatte (man muss bedenken, dass wir erst 6 waren und uns

nicht den Kopf über Mädchenkram zerbrechen), hatte für mich nichts mehr Schönes an sich. Sie war nur noch ein nutzloses Ding, das irgendwann zu Staub und Schatten werden würde und nicht mehr! Nicht einmal ihr Duft munterte mich auf. Er erinnerte mich an die schönen Zeiten, als noch alles in Ordnung war. Als wir uns vor unseren Vätern versteckten und hofften, dass sie uns nicht finden würden. Als wir noch über eine dumme Fliege gelacht hatten, weil diese fast in die Flamme einer Kerze geflogen wäre.

Doch diese Zeit war nun endgültig vorbei. Ich warf die Blume aus dem Fenster. Ihr Anblick machte mich traurig und wütend. Wie konnten mich meine Eltern nur so im Stich lassen? Verzweiflung gehörte nun auch zu meinem Leben, genauso wie die Traurigkeit, die nicht einmal wich, wenn Fabrizio anwesend war. Ich schlief aber gleich wieder ein. Die Müdigkeit hatte mich wieder überwältigt.

Ich wachte erst spät am Nachmittag auf. Ich war dankbar, nicht geweckt worden zu sein. Neben meinem Bett stand bereits ein Teller mit Brot und etwas Käse. Daneben stand ein Krug mit Wasser und ein leerer Becher vom Vorabend. Mir gegenüber saßen Fabrizio und seine Mutter. Ich glaube sie hieß Maria. Sie sah abgearbeitet und müde aus, doch als sie mich aufwachen sah, huschte ein Lächeln über ihre Lippen. Anscheinend war sie erleichtert mich munter zu sehen. Fabrizio wusste nicht genau, was er tun sollte. Er sah abwechselnd zu mir, dann wieder zu seiner Mutter. Hatte er die Blume unter meinem Fenster gesehen? Es tat mir leid, er hatte es doch nur gut gemeint.

Maria's Stimme riss mich aus meinen Gedanken: „Ich weiß, wie schmerzhaft das ist, einen geliebten Menschen zu verlieren und dann auch noch die Eltern. Marek, du willst das jetzt bestimmt nicht hören, aber hast du noch irgendwelche Verwandten? Hatte deine Mutter eine Schwester?“ Ich schüttelte nur stumm den Kopf. Ich wusste zwar von der Familie in Florenz, aber ich hatte Angst vor ihnen. So wie meine Mutter immer von denen geredet hatte und die Tatsache, dass sie meine Mutter verstoßen hatten. Sicher wollten die mich gar nicht. „Marek, mein Mann und ich haben schon darüber gesprochen. Wenn du willst, kannst du bei uns bleiben.“ Mir kullerte eine einzelne Träne über die Wange. Bei Fabrizio bleiben...vielleicht wird ja alles wieder wie früher. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt nicht an mein nächstes Zuhause gedacht, doch als Maria mit den Verwandten anfing, dachte ich sofort an ein Weisenhaus. Sicher würden sie mich in so eine Hütte stecken, mich abschieben, doch dann die Worte ‚du kannst bei uns bleiben‘

Sie hatte die Träne gesehen. Sachte setzte sie Fabrizio auf den anderen Sessel und kam zu mir. Sie nahm mich in die Arme, strich mir über das Haar und tröstete mich. Sie sagte es sei normal in dieser Situation zu weinen und ich solle meinen Tränen freien Lauf lassen und ich tat wie mir geheißen. Nie hatte mich meine Mutter so in die Arme genommen, nie hatte sie mich getröstet, wenn mich mein Vater geschlagen hatte, nie. Ich weiß nicht, wie lange ich so da saß. Ich weiß nur, dass es schon dunkel wurde, als Maria mich alleine ließ. Fabrizio musste schon vorher gegangen sein. An diesem Abend sprach er kein einziges Wort mit mir und mir war es nur recht. Lachen konnte ich sowieso nicht und vor ihm in Tränen ausbleichen wollte ich nicht noch einmal.

Von da an teilte ich mit Fabrizio ein Zimmer, aber irgendwas stand nun zwischen uns. Wie eine meterhohe Mauer, unüberwindbar, undurchdringbar. Fabrizio versuchte, sie zu stürzen, doch es gelang ihm nicht. Ich machte auch keinerlei Anstalten ihm dabei zu helfen. Mir war es gleichgültig. Sollte er es doch versuchen. Ich war nicht mehr derselbe. Nicht mehr der Marek, den er kannte. Immer und immer wieder versuchte er mich zum Lachen zu bringen, doch ich brachte nicht mehr als ein Lächeln

zu Stande. Ein Lächeln was nicht viel zu bedeuten hatte. Ich wollte nur nicht, dass meine Traurigkeit auf ihm abfärbte, doch es half nichts. Auch er litt unter der ganzen Situation.

Ich half im Haushalt mit wo ich nur konnte. War fleißig und machte alles stets zur Zufriedenheit von Maria. Sie lobte mich auch des Öfteren, doch das verschlechterte nur mein Verhältnis zu Fabrizio. Er war eifersüchtig und ich konnte ihn verstehen. Seine Mutter schenkte mir mehr Zuneigung als ihm. Ich versuchte ihm zu erklären, dass ich das eigentlich nicht wollte. Ich wollte in Ruhe gelassen werden, doch er glaubte mir nicht. Ich sei ein dreckiger kleiner Lügner, schrie er mir einmal ins Gesicht. Dann war er heulend aus dem Zimmer gerannt.

Mein Zustand besserte sich auch nicht gerade. Ich wurde nur noch abweisender. Zwar tat ich das was man mir auftrug, doch ich sprach kaum ein Wort mit jemandem, geschweige denn redete ich von meinen Gefühlen. Maria machte sich große Sorgen um mich und vergaß dabei ihren eigenen Sohn. Irgendwann wollte ich ihr klar machen, dass es mir gut ginge, doch das ganze endete in einer fürchterlichen Katerstrophe.

Eines Abends ging ich zu ihr. Sie kochte gerade, wie sie es jeden Abend tat. Es war nicht viel, was auf den Tisch kam, doch es machte uns einigermaßen satt. „Ahh, Marek kannst du bitte den Tisch decken?“ Natürlich machte ich es. Damals machte ich immer alles, was man mir sagte. Meine Mutter hatte mir beigebracht, dass wenn man in einem fremden Haushalt war, mitzuhelfen hatte. Es war also selbstverständlich für mich, die Aufgaben zu erfüllen, denn ich fühlte mich immer noch wie ein Gast und nicht wie ein Sohn der Familie. Maria sagte zwar oft ich sei schon wie ein zweiter Sohn, doch ich konnte das von mir nicht behaupten.

„Maria, ich glaube Fabrizio mag mich nicht mehr. Er ist so anders zu mir....wieso?“ „Er ist es nur nicht gewohnt einen Bruder zu haben. Jetzt muss er einfach lernen zu teilen. Das ist alles. Zerbrich dir nicht den Kopf darüber. Er muss akzeptieren, dass du nun auch unser Sohn bist.“ Sie strich mir liebevoll über die Wange, gab mir einen Kuss auf die Stirn und drehte sich wieder zum Herd.

Plötzlich wurde die Tür aufgeschleudert. Fabrizio stürmte herein, rannte auf mich zu und schlug mir ins Gesicht. „Ich hasse dich!!!“ nach diesen Worten rannte er wieder hinaus. Ich taumelte ein paar Schritte zurück. War das eben wirklich passiert? Bin ich Schuld? Diese Frage habe ich mir in meinem Leben oft gestellt, doch nie wirklich eine Antwort darauf bekommen.

Eine ganze Nacht und den nächsten Tag war Fabrizio verschwunden. Als er wieder auftauchte, war seine Kleidung zerrissen, sein Haar zerzaust und seine Hände zerkratzt. Er musste unter irgendeinen Strauch gekrabbelt sein und dort geweint haben, denn seine Augen waren angeschwollen und gerötet.

Maria nahm ihn in die Arme, küsste ihn und ließ ihn erst nach einigen Minuten wieder los. Da wurde mir das erste Mal richtig bewusst, dass ich richtig Fehl am Platz war. Ich hatte Fabrizio unabsichtlich die Mutter weggenommen, und aus diesem Grund hatte er mich gehasst. Weil er ihr richtiges Kind war und vergessen wurde.

Als ich mit Fabrizio endlich alleine im Zimmer war, wollte ich mich entschuldigen, doch er zeigte mir nur die kalte Schulter. „Lass mich.“ An diesen Abend lag ich noch lange wach. Ich wusste nicht was ich tun sollte. Mir war der Gedanke gekommen, wegzulaufen, doch dann dachte ich an die Straßen Roms und ihrer Bewohner. Mit Bewohner waren nicht nur die Ratte gemeint, nein, auch die Diebe, das Gesindel und die Mörder. Nicht zu vergessen die die Kinder einfach mit sich nahmen und wer weiß was mit ihnen machten. Also verwarf ich meinen Einfall schnell wieder. Irgendwann bin ich dann schließlich eingeschlafen.

Falls sich jetzt noch jemand fragt, was aus der Wohnung meiner Eltern wurde. Sie wurde am selben Tag als mein Vater unter die Erde kam, neu vermietet. Es zogen zwei Säufer neben uns ein. Sie stanken nach Bier, Schnaps, oder was sie sonst in ihre schmutzigen mit Erde verkrusteten Hände bekamen. Maria warnte Fabrizio und mich fast jeden Tag vor den Zweien und wenn ich jetzt darüber nachdenke, zu Recht. Ich kann mir gut vorstellen, was sie mit uns gemacht hätten...